

## das wird

„Panik ist ein weißes Rauschen, das einen aus der Realität katapultiert“

Künstlerin Katja Aufleger spielt in Wilhelmshaven mit dem Unbehagen

Interview **Andreas Schnell**

**taz: Frau Aufleger, Ihre Ausstellung heißt „It's never too late to panic...“ Ist das eine Warnung an sensible Menschen?**

**Katja Aufleger:** Es gibt tatsächlich eine kleine Warnung, aus Sicherheitsgründen. In der Ausstellung blinkt es und es gibt zum Teil unheimliche Geräusche, aber es ist auch kein Stroboskop-Gewitter.

**Ein bisschen Panik möchten Sie aber schon erzeugen?**

Ja, aber es gibt ja verschiedene Varianten von Panik. Mir geht es eher darum, ein Gefühl zu beschreiben. Natürlich ist das auch ein bisschen auf unsere Zeit gemünzt, aber ich versuche meine Ausstellungen offen zu halten, sie auf ein Gefühl zu reduzieren, das dann ausgefüllt werden kann, mit politischen oder privaten Assoziationen. Panik ist ja einerseits ein gesellschaftliches Gefühl, aber auch ein sehr persönliches.

**Ihre Ausstellung ist also kein ausdrücklicher Kommentar zur Lage ...**

Der Titel steht schon eine Weile mit dem ungefähren Konzept. Mein Hauptanliegen war, ein Gefühl zu erzeugen, das für mich ein bisschen ambivalent ist. Aber natürlich gibt es auch einen Bezug zu den aktuellen Entwicklungen.

**Das Gefühl der Panik ist für Sie also nicht nur negativ?**

Panik ist ja wie ein weißes Rauschen, das einen aus der Realität katapultiert. Aber bezogen auf die Ausstellung meine ich das hauptsächlich auf ein Gefühl bezogen, das sich nicht ganz zuordnen lässt. Und das ist Panik eben auch. Sie entsteht ja meistens aus einem Gefühl der Unsicherheit. In einem Ausstellungsraum kann man so ein Gefühl eher erzeugen, wenn es nicht ganz explizit ist, wenn man auch ganz leicht fasziniert davon ist und Lust darauf hat, sich das anzuschauen. Wenn man nur ein schlechtes Gefühl bekommt, geht man ja gleich wieder raus, das ist natürlich auch nicht Sinn der Sache. Man soll ein bisschen das Gefühl haben: Möchte ich jetzt hier sein oder nicht? Ich glaube, dann wird es am ehesten interessant, und das hoffe ich zu erreichen.

**Was erwartet uns denn in Wilhelmshaven?**

Wenn man die Kunsthalle betritt, sieht man als erstes eine Baggerschaukel, die sozusagen das Maul auf und zu macht, als wäre sie lebendig geworden. Über die verschiedenen Ebenen verteilt gibt es noch zwei weitere Schaukeln, die miteinander kommunizieren. Auf einer Ebene gibt es verschiedene Signalleuchten, die chaotisch blinken und sich drehen. Dadurch entstehen schöne Zeichnungen an den Wänden, aber auch ein chaotisches Durcheinander. Im unteren Bereich gibt es noch eine Videoarbeit, in der Pustebäume angezündet werden.



Das letzte Lichterfest der Familie Posner in Kiel würde von bösen Nachbarn verschattet werden  
Foto: Rachel Posner / Stadtarchiv

Von **Frank Keil**

Einmal lautet die Bildunterschrift des Fotos schlicht „Chanukka-Leuchter am Fenster“. Es sei 1932 aufgenommen worden oder 1933 oder irgendwann im Zeitraum bis 1938, ist zu lesen. Kiel wird als Ort genannt oder auch nicht. Die auf dem Foto, mal in einem Schulbuch, mal als Bebilderung eines Zeitungsartikels genutzt, deutlich erkennbare Hakenkreuzfahne wird am Kieler Rathaus vermutet. Was jeweils auf der Strecke bleibt, ist eine Bild-Verortung: Wer hat das Foto wann und wo gemacht, und unter welchen Bedingungen?

In dieses Bermuda-Dreieck aus AutorInnenschaft, Ortsangabe und Zeitbezogenheit springt die Ausstellung mit dem nur vordergründig ungelungenen Titel „Kiel, Chanukka 1931. Rahel Posners Foto erzählt“, die im Kieler Stadtmuseum zu sehen ist – mit initiiert durch die Forschungen des Flensburger Bilder-Historikers Gerhard Paul. Sie nimmt sich nüchtern-präzise die Bild- wie Verbreitungsgeschichte jener zentralen Fotografie vor und bietet dazu neben einer Fülle historischer Fotografien auch Zeitungsdokumente und Hörstationen. Ebenso ist das Bild zu erasten und es fängt auch an selbst zu erzählen.

Was man bisher weiß und was zuletzt durch die Recherchen der Flensburger Historikerin Bettina Goldberg untermauert wurde: Das Foto ist zu Chanukka des Jahres 1931 in der Wohnung des Kieler Rabbiner-Ehepaares Rachel und

Arthur Posner aufgenommen worden. Diese befand sich im Wohnhaus der Straße Sophienblatt mit der Hausnummer 60, also in der Kieler Innenstadt. Und schräg gegenüber hatte ab dem 1. November 1931 in der Hausnummer 35 die NSDAP-Kreisleitung mitsamt den sieben Kieler NSDAP-Ortsgruppen ihr Quartier bezogen.

Fotografiert hat das Bild Rachel Posner, die Ehefrau des Kieler Rabbiners Arthur Posner. War ihr bewusst, dass sie kraft einer schlichten Alltagssituation – dem Blick aus dem

**Die Nazi-Zeitschrift „Volkskampf“ fragte höhnisch, ob der Rabbiner noch gut schlafen könne?**

Fenster – ein hochsymbolisches Bild schaffen würde? Fiel einfach nur winterliches Licht auf den Leuchter und ergab für sie schlicht ein schönes Motiv? Oder hatte sie die Plattdeutsch-Kolumne in der Nazi-Wochenzeitschrift „Volkskampf“ gelesen, in der höhnisch gefragt wurde, ob der gegenüber wohnende Rabbiner wohl noch gut werde schlafen können? In genau diesem Moment hat das – durchaus reizvolle – Spekulieren begonnen. „Wir wollen das Foto erzählen lassen, denn es hat eine erstaunliche Karriere hinter sich“, sagt Stadtmuseumsleiterin Sonja Kinzler. Diese beginnt erst, als

Eine Schwarz-Weiß-Fotografie aus dem Jahr 1931 ist seit den 1970ern zum Symbol bedrohten jüdischen Lebens in Kiel avanciert. Das Stadtmuseum erkundet erstmals, wie sie entstand – und was sie erzählt

## Unerzählte Geschichten eines oft gezeigten Bildes

das Bild nach Kiel zurückkehrt: 1974.

In dem Jahr plant der damalige Leiter des Stadtmuseums Jürgen Jensen die erste Ausstellung zur Geschichte jüdischen Lebens in Kiel. Er steht dabei vor einem Problem: Was soll er zeigen? Mit was soll er die hauseigenen Vitrinen bestücken, was auf Sockel stellen, mit was die Wände behängen? Das Haus selbst hatte wenig zu jüdischem Leben gesammelt. Zwar helfen einige Leihgaben aus den Beständen anderer Kunsthäuser und Regionalmuseen sowie privater Sammlungen, doch originäre Exponate aus dem Kieler Judentum sind vorerst nicht zu finden. Jensen beginnt, sich bei überlebenden jüdischen Familien zu melden, zu denen Kontakt besteht.

Die meisten können nicht helfen: Sie hatten gerade mal das eigene Leben retten können. Fündig wird er jedoch bei Rachel Posner. Sie schickt ihm von Jerusalem aus einen Umschlag mit 15 Fotos. Sie zeigen beispielsweise die damaligen Mitglieder des Kieler Jüdischen Turnvereins, einen Balkon, der 1925 für das Laubhüttenfest geschmückt ist, oder Rabbi Posner, ihren Mann, im Kreise seiner Talmud-Schüler. Mit dabei ist auch jenes Chanukka-Bild. In der Ausstellung selbst, die den von heute aus gesehen verblüffend unbedarft wirkenden Titel „Jüdisches Leben in Kiel – Brauchtum und Kult“ trägt, wird es gar nicht besonders hervorgehoben und auch nicht befragt. Doch es passt offenbar bestens, um Zeitungsartikel über die Ausstellung zu illustrieren. Es wird nachgedruckt

und nachgedruckt und verbreitet sich. „Wir gehen davon aus, dass es ein privates Foto ist“, sagt Kinzler.

Schon, ob Rachel Posner es als Negativ oder als Abzug vielleicht in einem Familienalbum im Gepäck hatte, könne man nicht sagen. Denn die Familie verlässt rechtzeitig Kiel, auch weil Arthur Posner seine Tätigkeit als Rabbiner aufgeben muss: Die Kieler Gemeinde kann ihn wie auch den Religionslehrer aufgrund der erzwungenen Neuordnung der Gemeindestrukturen nicht mehr bezahlen. Zugleich nehmen die Attacken auf die Kieler Juden zu. Schon 1932 hatte es ja einen Bombenanschlag auf die Synagoge und das Karstadt-Kaufhaus gegeben und einen Prozess ohne eine Verurteilung.

Im Juni 1933 wird das Ehepaar Posner mit seinen drei Kindern von der Gemeinde auf dem Kieler Bahnhof verabschiedet. Auch davon gibt es Fotos, von denen das eine oder andere von Rachel Posner stammen könnte. Die Familie geht erst nach Antwerpen, dann weiter nach Palästina. Dort baut sich Arthur Posner, der sich nun mit Vornamen Akiva nennt, als Bibliothekar eine neue Existenz auf und setzt seine publizistisch-forschende Arbeit fort.

Er wird von Israel aus – auch davon erzählt die Ausstellung – den Kontakt zu Kiel halten, auch wenn er selbst nie wieder nach Kiel reist. Er regt immer wieder an, am Ort der einstigen Kieler Synagoge Ecke Goethestraße / Humboldtstraße wenigstens eine Gedenktafel anzubringen. Das geschieht erst 1968, da ist er nicht mehr am Leben. „Für jede auch die kleinste Auskunfts werde ich dankbar sein“, schreibt er im Mai 1957 dem damaligen Oberbürgermeister Hans Muthling, einem NSDAP-Mitglied, das nach dem Krieg in die SPD gewechselt war, und bittet ihn um Unterstützung bei der Suche nach Mitgliedern der ehemaligen Gemeinde. Was beispielsweise ist aus den Brüdern Levy geworden, die zuvor von Friedrichstadt nach Kiel gezogen waren, oder wie erging es der fünfköpfigen aus Russland stammenden Familie Abramowitz, die zurückblieb, als die Posners auswanderten? „Jede Mitteilung wird in meiner Arbeit in Ihrem Namen gebracht werden.“

Dabei hätte Posner gute Gründe gehabt, einen weniger zurückhaltenden Ton an den Tag zu legen: Immer wieder hat er selbst und später seine Witwe der Stadt angeboten, ihr seine von ihm nach und nach verfasste Chronik des jüdischen Lebens in Kiel zu überlassen. Seitens der Stadt wurde das Angebot nie angenommen. Das immerhin könnte sich nun ändern: Geplant ist die Herausgabe einer kritischen Edition der Chronik Posners. Sie wäre ein Ausgangspunkt für weitere Forschungen nach dem Verbleib der einstigen Kieler Juden.

**„Kiel, Chanukka 1931. Rahel Posners Foto erzählt“**, Stadtmuseum und Schiffahrtsmuseum, Kiel, tägl. außer Mo, 10-18 Uhr. Bis 12. 3. 2023

„It's never too late to panic“: bis 27. 11., Kunsthalle Wilhelmshaven



**Katja Aufleger**  
Jahrgang 1983, stammt aus Oldenburg, Studium in Hamburg, Ausstellungen weltweit. Lebt in Berlin.

### kritisch gesehen

## Der private Kriegsberichterstatter

Das ist mal ein stattliches Alter: Am 20. Dezember wird Tony Vaccaro, US-amerikanischer Fotograf mit italienischen Wurzeln und großer Liebe zum Land seiner Vorfahren 100 Jahre werden. Das Braunschweiger Museum für Photographie widmet ihm zu dem Anlass eine Retrospektive. Jüngst hat Vaccaro eine Corona-Infektion überstanden. Sein fotografisches Werk begonnen hat er im Zweiten Weltkrieg, aber anders als seine Kolleg:innen Margaret Bourke-White (1904–1971), Lee Miller (1907–1977) oder Robert Capa (1913–1954), nicht als offizieller Kriegsberichterstatter. Vaccaro fotografierte ab Ende 1944 im Rahmen seines militärischen Dienstes die Befreiung Westeuropas privat.

Ohne Verwertungsauftrag konnten seine Aufnahmen eine andere Sprache entfalten als

die des oft reißerischen Bildjournalismus. Sie prägt die Konzentration auf die Situation und ihre Protagonist:innen. Zwar findet sich mit dem Foto „White Death“, dem schneebedeckten Leichnam eines in Belgien Gefallenen aus dem Januar 1945: ein ikonisches Bild, gerade weil es, abstrahiert zu einer topografischen Verwerfung, vermag, die Würde des anonymen Toten zu wahren. Vaccaro blieb bis 1949 in Frankfurt, dokumentierte, nun im Auftrag der Militärzeitschrift „Stars and Stripes“, das Erwachen zivilen wie kulturellen Lebens in Europas Ruinen.

Dabei verschlug es ihn auch in die Region Braunschweig. Eine seither verwendete Rolleiflex zeugt davon. Für die Bildauswahl der Braunschweiger Ausstellung spielten solche Lokalbezüge zum Glück keine Rolle. In den USA wurde er zum Porträtisten einer sich rasant wandeln-

den Welt, fotografierte für große Magazine Prominenz aus Kunst, Sport oder Politik. Immer wieder auch in Europa: Autobauer Enzo Ferrari, Regisseur Vittorio de Sica mit Sophia Loren, Architekt Le Corbusier, Modestrecken, inszeniert in Finnland, der Heimat seiner Frau. Diese Auftragsarbeiten spiegeln ein unaufdringliches Interesse wider, Sensibilität und feinen Humor im Dienste einer künstlerischen Komposition mit Aussagekraft.

Leider endet der Werksquerschnitt im Jahr 1983, mit einem Foto von Muhammad Ali. Das wirkt willkürlich. Tony Vaccaro war damals gerade mal 60 Jahre alt. Fehlt da nicht die zweite Hälfte eines Oeuvres? *Bettina Maria Brosowsky*

**„Tony Vaccaro 100!“**, Museum für Photographie Braunschweig, bis 4. Dezember